

Facetten der Kindheit

Dr. Martin R. Textor

*Die Kindheit gibt es nicht – und hat es nie gegeben. Jedes Kind erlebt *seine* Kindheit, die von Familie zu Familie, von Kindertageseinrichtung zu Kindertageseinrichtung, von Schule zu Schule durch höchst unterschiedliche Strukturen, Rollenerwartungen, Persönlichkeiten, Beziehungsqualitäten, Erziehungsstile, Regeln, Verhaltens- und Interaktionsmuster bestimmt ist. Kinder wachsen in verschiedenen Umwelten und sozialen Milieu auf, haben andersartige Freundeskreise und verbringen ihre Freizeit auf die ihnen eigene Weise. Deshalb sind zum Thema „Kindheit heute“ nur stark verallgemeinernde Aussagen möglich. Diese wurden von mir zu 15 „Facetten“ von Kindheit zusammengefasst.*

1. Kinder sind glücklich.

In den meisten Publikationen werden die Familienverhältnisse und Lebensbedingungen von Kindern eher kritisch dargestellt – dieser Artikel wird keine Ausnahme sein. Jedoch soll gleich zu Beginn betont werden, dass Kinder höchst anpassungsfähige Wesen sind, die nicht nur in ganz unterschiedlichen Umwelten zu lebensstüchtigen Erwachsenen heranwachsen können, sondern sich dort auch wohl fühlen. Beispielsweise wurde bei der 1. World Vision Kinderstudie 2007, für die 1.592 Kinder im Alter von 8 bis 11 Jahren von TNS Infratest Sozialforschung befragt wurden, Folgendes ermittelt: „Fasst man die Einschätzung der Kinder zu den Freiheiten in der Familie, zum Bezug auf die Schule sowie zur Größe des Freundeskreises zusammen, so fühlen sich 59% der Kinder sehr wohl, 29% wohl und 12% unwohl“ (Leven 2007, S. 13). Und die direkte Befragung von 1.239 Kindern im Alter von 6 bis 13 Jahren durch das Münchner Institut iconkids & youth im Frühjahr 2007 ergab, dass 40,4% der Kinder total glücklich, 44,2% glücklich, 13,7% weder glücklich noch unglücklich, 1,4% unglücklich und 0,2% sehr unglücklich sind (Bucher 2009).

Fast 85% der Kinder erleben sich also als glücklich. Bei der letztgenannten Befragung, der so genannten „ZDF-Glücksstudie“, wurden auch die Eltern befragt – und diese bestätigten weitgehend die Selbsteinschätzung ihrer Kinder. Bei der Untersuchung wurden keine Unterschiede zwischen Mädchen und Jungen ermittelt. Wichtiger ist folgendes Ergebnis: „Am stärksten korreliert globales Kindheitsglück mit: ob Mütter den Kindern Liebe zeigen, Eltern sich mögen, Väter Liebe zeigen, zuhause gelacht wird, Kinder gelobt werden“ (Bucher 2009, S. 143). Am zweitstärksten korrelieren Persönlichkeitseigenschaften des Kindes mit dem Glücksempfinden, insbesondere das Ausmaß von Selbstwertgefühl und Extraversion. An dritter Stelle folgt die Schule: Glücklicher ist, wer positive Erfahrungen mit den Lehrern macht, einen spannenden Unterricht erlebt und sich an diesem viel beteiligt. Als viertstärkster Prädiktor für Kinderglück erweist sich die Familienform: Kinder, die mit beiden Eltern zusammenleben, sind glücklicher als Kinder aus Teil- und Zweitfamilien. An fünfter Stelle folgen Freundschaften und Freizeitbeschäftigungen: Glücklicher ist, wer genug Freizeit hat, sich oft mit Freunden trifft, viel draußen im Freien ist und Plätze kennt, wo er ungestört ist.

Bei der ZDF-Glücksstudie wurde auch festgestellt, dass das Glücksempfinden mit zunehmendem Alter leicht zurückgeht. Eine Ursache hierfür ist, dass ältere Kinder seltener sehr gerne zur Schule gehen und den Unterricht als weniger spannend erleben. Der andere Grund ist, dass ältere Kinder ihrem Eindruck nach seltener Liebe von ihrer Mutter gezeigt bekommen, weniger mit ihren Eltern spielen und nicht so oft gelobt werden. Mit zunehmendem Alter der Kinder scheint also die Beziehung zu den Eltern etwas weniger befriedigend zu werden. Laut dem Generationen-Barometer 2009 haben Eltern mit Kindern unter 10 Jahren auch bei weitem weniger Erziehungsprobleme als Eltern mit 10- bis 15-Jährigen (Köcher 2009).

2. Kindheit ist Familienkindheit.

Kindheit wird also ganz entscheidend durch die Familie bestimmt, wenn auch deren Einfluss mit zunehmendem Alter der Kinder immer mehr abnimmt. Im Jahr 2006 gab es in Westdeutschland 7,2 Mill. Familien, davon waren 77% Ehepaare mit Kindern. Allein erziehende Mütter und Väter machten 17% und Lebensgemeinschaften 6% aller Familien aus (Statistisches Bundesamt et al. 2008, S. 33 f.). In Ostdeutschland gab es 1,6 Mill. Familien, davon waren 58% Ehepaare, 25% Alleinerziehende und 17% Lebensgemeinschaften. Der weitaus größere Teil der Kinder wächst also mit beiden Elternteilen auf. Dies bestätigt auch die 1. World Vision Kinderstudie, nach der 70% der 8- bis 11-jährigen Kinder bei beiden verheirateten Eltern, 17% bei einem allein erziehenden Elternteil, 6% zusammen mit einem Stiefelternanteil, 4% bei nicht miteinander verheirateten Eltern und 3% in einer Drei-Generationen-Familie leben (Leven 2007). Nicht nur die letztgenannte Gruppe von Kindern hat eine intensive Beziehung zu ihren Großeltern – 23% der Kinder haben so gut wie täglich und 33% ein- bis zweimal pro Woche Kontakt zu ihren Großeltern.

Während früher Teil- und Stieffamilien kritisch gesehen wurden, weiß man inzwischen, dass auch sie Kindern eine positive Entwicklung ermöglichen können. Entscheidend sind letztlich immer das Verhalten, die Persönlichkeit und der Erziehungsstil der Eltern sowie die von ihnen bestimmten Familienstrukturen und -prozesse. So bietet eine Teilfamilie Kindern gute Entwicklungsbedingungen, wenn der alleinerziehende Elternteil z.B. seine Rolle positiv definiert, ein gut funktionierendes soziales Netzwerk aufbauen konnte, die Betreuung der Kinder sichergestellt hat, diese weder überbehütet noch vernachlässigt und ihnen intensive Kontakte zu gegengeschlechtlichen Erwachsenen ermöglicht. Zweitfamilien bilden einen die kindliche Entwicklung fördernden Kontext, wenn sie beispielsweise den Kontakt der Kinder zum außenstehenden Elternteil ermöglichen und eine Identität als Stieffamilie annehmen, also nicht eine Kernfamilie zu imitieren versuchen.

Im Jahr 2006 waren 54% der Mütter und 85% der Väter von Kindern unter 15 Jahren erwerbstätig (Statistisches Bundesamt et al. 2008, S. 38 ff.). Während konstant mehr als 80% der Väter im Arbeitsleben stehen, ändert sich die Erwerbstätigenquote bei Müttern mit dem Alter des jüngsten Kindes: So waren 28% der Mütter mit dem jüngsten Kind im Alter von unter drei Jahren, 55% der Mütter mit dem jüngsten Kind im Kindergartenalter und 69% der Mütter mit 10- bis 14-jährigen Kindern erwerbstätig. Aber auch die Familienform wirkt sich aus: Ehefrauen waren mit 53% am seltensten erwerbstätig. Die Erwerbstätigenquote von Alleinerziehenden lag mit 56% aber nur wenig höher. Waren bei Ehepaaren beide Partner erwerbstätig, so arbeitete bei 76% der Ehepaare der Vater Vollzeit und die Mutter Teilzeit; bei 19% der Ehepaare gingen beide Elternteile einer Vollzeittätigkeit nach.

So haben die meisten Kinder eine Familie mit traditionellen Geschlechtsrollen, in der der Mann Hauptverdiener und die Frau Hausfrau oder teilzeitbeschäftigt ist. Laut der 1. World

Vision Kinderstudie leben 42% der Kinder im Alter von 8 bis 11 Jahren in einer „Ein-Mann-Verdiener“-Familie; bei 25% arbeitet ein Elternteil Vollzeit und der andere Teilzeit oder beide Teilzeit; bei 10% arbeiten beide Vollzeit; bei 10% arbeitet der allein erziehende Elternteil Teilzeit oder Vollzeit; bei 8% sind die Eltern arbeitslos, und bei 5% gehen die Eltern aus sonstigen Gründen keiner regelmäßigen Erwerbstätigkeit nach (Leven 2007).

Die elterliche Erwerbstätigkeit bedingt, dass laut der 1. World Vision Kinderstudie (a.a.O.) ein Viertel der Kinder das Mittagessen nicht in der Familie zu sich nehmen kann (18% essen in der Schule bzw. Betreuungseinrichtung, 5% gehen zu den Großeltern, 2% versorgen sich selbst). Je älter die Kinder sind, umso häufiger sind sie nachmittags allein zu Hause: Nach der ZDF-Glücksstudie trifft dieses Los nur 2% der 6/7-Jährigen, aber 14% der 12/13-Jährigen (Bucher 2009). Kinder aus Teilfamilien sind häufiger allein in der Wohnung.

Wie 6- bis 13-jährige Kinder ihre Eltern bzw. Familie erfahren, zeigen folgende Befragungsergebnisse aus der ZDF-Glücksstudie (a.a.O.):

| | stimmt total | stimmt eher | eher nicht | überhaupt nicht |
|---|-------------------------|----------------------------|-------------------|------------------------|
| Meine Eltern verstehen sich gut und mögen sich | 50,9% | 37,7% | 6,0% | 5,4% |
| Meine Mutter sagt oder zeigt mir oft, dass sie mich lieb hat | 51,9% | 41,2% | 6,3% | 0,6% |
| Mein Vater sagt oder zeigt mir oft, dass er mich lieb hat | 37,6% | 43,0% | 15,9% | 3,5% |
| An meinem Geburtstag wird immer gefeiert | 69,3% | 26,0% | 4,1% | 0,6% |
| | (fast) jeden Tag | ein-/mehrmals Woche | seltener | nie |
| Meine Eltern loben mich | 13,6% | 67,9% | 17,4% | 1,1% |
| Meine Eltern schimpfen mit mir | 2,9% | 25,8% | 62,5% | 8,8% |
| Bei uns zuhause wird gelacht | 48,2% | 43,4% | 7,6% | 0,8% |
| Ich spiele mit meinen Eltern und Geschwistern | 25,3% | 44,8% | 26,6% | 3,3% |
| Meine Mutter unternimmt etwas mit mir: Basteln, Spielen, Fahrrad fahren, Sport etc. | 15,3% | 49,7% | 31,9% | 3,2% |
| Mein Vater unternimmt etwas mit mir: Basteln, Spielen, Fahrrad fahren, Sport etc. | 9,1% | 43,7% | 42,2% | 6,0% |
| Meine Mutter hilft mir bei den Hausaufgaben | 20,7% | 46,0% | 25,4% | 7,9% |
| Mein Vater hilft mir bei den Hausaufgaben | 4,3% | 27,4% | 41,7% | 26,5% |
| | oft | manchmal | seltener | nie |
| Wenn die Eltern etwas von mir verlangen, erklären sie mir warum | 38,2% | 48,3% | 10,9% | 2,6% |
| Meine Eltern kaufen mir Kleider, die ich mag | 31,3% | 49,7% | 17,1% | 1,9% |
| An freien Tagen unternimmt unsere Familie etwas: Ausflüge, Wanderungen, Besuche | 30,0% | 54,0% | 14,8% | 1,2% |
| In den Ferien fahren wir in den Urlaub | 43,1% | 42,9% | 11,4% | 2,6% |

Die weitaus meisten Kinder erleben also ihre Familie positiv: Die Eltern lieben einander und ihre Kinder, verbringen genügend Zeit mit ihren Kindern, unternehmen viel mit ihnen, helfen ihnen bei den Hausaufgaben, loben sie häufig, berücksichtigen ihre Wünsche und erklären

ihnen, warum sie etwas von ihnen verlangen. Mädchen beurteilen ihre Familie laut der ZDF-Glücksstudie positiver als Jungen, da Eltern ihnen gegenüber stärker ihre Liebe zeigen, sie seltener ausschimpfen und häufiger Anweisungen ihnen gegenüber begründen. Mit zunehmendem Alter erfahren Kinder – wie bereits erwähnt – jedoch seltener die Liebe ihrer Mütter, das Lob ihrer Eltern, gemeinsame Aktivitäten bzw. Unternehmungen und Hilfe bei den Hausaufgaben.

Bei der 1. World Vision Kinderstudie beschrieben die Kinder das Familienklima als eher ruhig und wenig konfliktrichtig (Leven 2007). Sie sind mit den eingeräumten Freiheiten größtenteils zufrieden. 56% der Kinder erfahren viel Wertschätzung der eigenen Meinung durch die Mutter (39% mal so/ mal so, 5% wenig) und 47% durch den Vater (39% mal so/ mal so, 14% wenig). „Mit 78% geben vier von fünf Kindern an, dass entweder beide Elternteile hinreichend (33%) oder ein Elternteil – in der Regel die Mutter – hinreichend und das andere mal so, mal so Zeit für sie hat (45%). 9% berichten, dass nur ein Elternteil genügend, das andere jedoch nicht hinreichend Zeit hat. 13% klagen hingegen über ein Zuwendungsdefizit der Eltern (kein Elternteil mit hinreichend Zeit)“ (Leven 2007, S. 9). Der letztgenannte Prozentsatz steigt auf 35% bei Kindern erwerbstätiger Alleinerziehender und auf 17% bei Kindern mit zwei Vollzeit berufstätigen Eltern. Er sinkt auf 8% bei Kindern mit einem Vollzeit und einem Teilzeit beschäftigten Elternteil und auf 6% bei Kindern mit nur einem erwerbstätigen Elternteil.

Dennoch: In der Gesamtschau bleibt das Bild einer glücklichen Familienkindheit für den weitaus größten Teil der Kinder erhalten. Und so ist es nicht verwunderlich, dass Kinder lange bei ihren Eltern wohnen bleiben: 73% der 18- bis 21-Jährigen und 34% der 22- bis 25-Jährigen leben noch bei ihren Eltern (15. Shell Jugendstudie 2009). Im Rückblick sagten beim Generationen-Barometer 67% der 16- bis 29-Jährigen, dass sie eine glückliche Kindheit hatten (Köcher 2009). Und bei der Shell-Jugendstudie 2006, bei der 2.532 Jugendlichen im Alter von 12 bis 25 Jahren von Infratest-Interviewern befragt wurden, gaben nur 9% der Befragten ein schlechtes Verhältnis zu ihren Eltern an. „Die Mehrheit der Jugendlichen ist mit der Erziehung durch ihre Eltern zufrieden – 71% der Jugendlichen würden ihre eigenen Kinder ungefähr so oder genau so erziehen – und hat ein gutes Verhältnis zu ihren Eltern –, etwa 90% kommen nach eigener Auskunft gut mit den Eltern zurecht (38% kommen bestens miteinander aus und weitere 52% kommen klar, auch wenn es gelegentlich Meinungsverschiedenheiten gibt)“ (15. Shell Jugendstudie 2009, S. 3). Mädchen und junge Frauen kommen häufiger sehr gut mit ihren Eltern aus als Jungen und männliche Heranwachsende (41% versus 35%).

Natürlich gibt es auch Familien, in denen Kinder konflikthafte Paarbeziehungen erleben – ein für ihre Entwicklung besonders negativer Einfluss, insbesondere wenn sich die Konflikte über Jahre hinweg ziehen. Während sich früher Konflikte der Eltern hinter geschlossenen Türen abspielten, erleben heute viele Kinder die Auseinandersetzungen hautnah mit oder werden sogar in sie hineingezogen. Viele Kinder erfahren auch selbst, was Trennung und Scheidung bedeuten: Dieses Los trifft jedes Jahr knapp 150.000 minderjährige Kinder – übrigens keine so hohe Zahl, wenn man bedenkt, dass in Deutschland 14,1 Mill. Menschen unter 18 Jahren leben. Aber nur ein kleiner Teil der Kinder wird durch die Trennung bzw. Scheidung ihrer Eltern langfristig in ihrer Entwicklung geschädigt; die meisten Kinder verkraften dieses Familienereignis relativ gut, insbesondere wenn ihre Eltern häufig das Gespräch mit ihnen suchen, auf ihre Ängste, ihre Wut und ihre Trauer eingehen, sie aus Konflikten und persönlichen Problemen heraushalten und ihnen einen unbelasteter Kontakt zum anderen Elternteil ermöglichen.

3. Die meisten Kinder werden als Wunschkinder geboren.

Heute wird der überwiegende Teil der Ehen erst dann geschlossen, wenn sich die Partner für die Zeugung eines Kindes entschieden haben. So sind die meisten Kinder Wunschkinder – und stehen zumeist im Mittelpunkt des Familienlebens. Diese Entwicklung beruht auf der wachsenden Bedeutung des Kindes im psychischen Haushalt seiner Eltern: Es soll ihrem Leben Sinn geben, der in der Arbeitswelt und in der Religion immer weniger gefunden wird. Auch soll es emotionale und psychische Bedürfnisse der Eltern befriedigen, z.B. Zärtlichkeit geben und ein Liebesobjekt oder Gesprächspartner sein. Diese oft unbewussten Haltungen führen leicht zur materiellen und sozialen Verwöhnung des Kindes. Die Eltern orientieren sich an seinen Bedürfnissen und erfüllen die meisten seiner Wünsche.

Problematisch ist, dass die meisten „Wunschkinder“ die unbewussten emotionalen und psychischen Bedürfnisse ihrer Eltern nicht ausreichend befriedigen. So beginnt der kindliche Individuationsprozess schneller als erwartet: Die Kinder entwickeln einen eigenen Willen – und wollen häufig nicht das, was die Eltern gerade möchten. Mit der Zeit folgen sie immer mehr den eigenen Interessen, werden immer selbständiger und unabhängiger. Aus dem Liebesobjekt wird schnell ein „widerborstiges Wesen“, das auch nicht mehr immer als Gesprächspartner zur Verfügung steht.

Zudem behindern Kinder ihre Eltern oft bei Freizeitaktivitäten, Entspannung und Selbstverwirklichung. Häufig erscheinen sie sogar als zeitliche und psychische Belastung. So kommt es manchmal zur Vernachlässigung von Kindern. Oft erleben diese aber auch einen fortwährenden Wechsel zwischen hoher Aufmerksamkeit und Spielbereitschaft auf der einen Seite oder plötzlicher Zurückweisung und Bestrafung auf der anderen Seite – je nachdem, ob der Elternteil das Kind gerade zur Befriedigung emotionaler Bedürfnisse benötigt oder sich durch dasselbe in seiner Selbstentfaltung eingeschränkt fühlt.

4. Kindheit ist Geschwisterkindheit.

Im Jahr 2006 betreuten 50% der westdeutschen und 65% der ostdeutschen Familien ein minderjähriges Kind (Statistisches Bundesamt et al. 2008, S. 34). Zwei minderjährige Kinder lebten in 38% bzw. 28% der Familien; drei und mehr minderjährige Kinder wuchsen in 12% bzw. 7% der Familien auf. Da viele Eltern neben den minderjährigen auch volljährige Kinder haben, kann man sagen, dass der größere Teil der Kinder zusammen mit Geschwistern aufwächst. So waren bei der 1. World Vision Kinderstudie gerade einmal 24% der 8- bis 11-jährigen Kinder Einzelkinder (Leven 2007).

Nur jedes vierte Kind ist also das einzige Kind seiner Eltern. Einerseits hat es weitaus weniger Möglichkeiten als Geschwisterkinder, sich dem dauernden Zugriff der Erwachsenen zu entziehen, andererseits ist es stärker auf seine Eltern fixiert und verlangt von ihnen ein hohes Maß an Zeit und Energie. Während Geschwister sich miteinander beschäftigen können, benötigen Einzelkinder immer wieder ihre Eltern als Spielkameraden oder Gesprächspartner.

Laut der ZDF-Glücksstudie sind Einzelkinder aber genauso glücklich wie Kinder mit einem Geschwisterteil. Kinder mit mehreren Geschwistern sind weniger glücklich – vor allem wegen häufiger Streitigkeiten (Bucher 2009).

5. Die Kindheit wird durch Frauen geprägt.

Nur noch 26% der westdeutschen und 15% der ostdeutschen Männer sehen ihre Hauptaufgabe in der Ernährerrolle. Vor zwanzig Jahren lag dieser Anteil in Westdeutschland noch bei 46% (Familienforschung Baden-Württemberg 2005). Viele Männer engagieren sich nun in ihrer Familie: Beim Familienmonitor 2008 gaben rund 35% der Väter mit Kindern unter 18 Jahren an, dass sie mindestens die Hälfte der Betreuungs- und Erziehungsaufgaben übernehmen, und 3% waren überzeugt, alles bzw. das meiste zu leisten (Institut für Demoskopie Allensbach 2008). Die Mütter waren jedoch nur in 19% der Fälle dieser Meinung. Bei Vollzeit berufstätigen Müttern beteiligen sich die Ehemänner mehr: Nur 62% der Frauen sagten, dass die Verantwortung für die Erziehung und Betreuung ihrer Kinder überwiegend bei ihnen selbst liegen würde.

Deutlich wird, dass in den meisten Familien weiterhin die Mütter überwiegend für die Betreuung und Erziehung der Kinder zuständig sind – egal ob dies für 81% der Fälle (nach Meinung der Mütter) oder nur für 62% der Fälle (nach Meinung der Väter) gilt (a.a.O.). Auch die Kinder nehmen ein größeres Engagement ihrer Mütter wahr, insbesondere bei der Hausaufgabenbetreuung (siehe vorstehende Tabelle).

Kindheit wird also vorwiegend von Müttern geprägt – und von anderen Frauen, denn nahezu alle Erzieher in Kindertageseinrichtungen und fast alle Lehrer an Grundschulen sind weiblich. So kann man von einer „Feminisierung“ der Kindererziehung sprechen, die insbesondere für Jungen nicht ganz unproblematisch ist: So legen Frauen im Gegensatz zu Männern mehr Wert auf Emotionalität, auf die Wahrnehmung und den Ausdruck von psychischen Vorgängen und auf das Gespräch miteinander. Auch streben sie nach harmonischen Beziehungen. Deshalb zeigen Frauen wenig Verständnis für „typische“ Verhaltensweisen von Jungen, wie z.B. Impulsivität, Härte und Aggressivität. So werden Jungen häufiger als Mädchen als verhaltensauffällig bezeichnet, gelten sie als schwieriger zu erziehen.

6. Kinder werden normiert, pathologisiert und therapiert.

Inzwischen scheinen die meisten Kinder auf die eine oder andere Weise „problematisch“ zu sein: „2,7% aller Achtjährigen haben eine Lese-Rechtschreibschwäche, 4,4-6,7% aller Grundschüler/innen eine Rechenstörung, 2,5-3% aller Schüler/innen eine Lernbehinderung. 4,5% der neun- bis fünfzehnjährigen Jungen und 2,5% der Mädchen weisen Störungen mit oppositionellem Trotzverhalten und 3,9% bzw. 1,3% Störungen des Sozialverhaltens auf. 3-6% der Schulkinder haben Aufmerksamkeitsstörungen (ADHS); über 10% der Kinder leiden unter Angststörungen und ca. 6% der Jugendlichen unter Depressionen. Jedes fünfte Kind weist Stresserscheinungen wie Nervosität, Schlafstörungen oder Kopfschmerzen auf. Fast zwei Millionen Kinder in Deutschland leiden an Übergewicht oder krankhafter Fettleibigkeit; 28,9% der Mädchen und 15,2% der Jungen zwischen 11 und 17 Jahren zeigen Symptome von Essstörungen“ (Textor 2009, o.S.).

Diese Zahlen stehen zum einen dafür, dass Kinder in unserer Gesellschaft immer häufiger an vorgegebenen Normen gemessen werden. Viele dieser Vorgaben sind sogar international gültig: So werden bei Studien wie IGLU, TIMMS oder PISA Schulleistungen und dafür relevante Kompetenzen von Kindern aus verschiedenen Staaten anhand derselben Kriterien beurteilt. Andere Normen werden von den Bundesländern festgesetzt, wie z.B. bei den Sprachtests, denen sich nun nahezu alle Vorschüler unterziehen müssen. Und dann gibt es eine Flut von Entwicklungstabellen, Beobachtungsbögen, psychologischen Tests usw.

Entwickeln sich Kinder nicht entsprechend bestimmter Normen, werden sie sofort „pathologisiert“, also z.B. als „verhaltensauffällig“, „sprachgestört“, „seelisch behindert“ oder „entwicklungsverzögert“ klassifiziert. Dann bemühen sich Eltern und andere Erwachsene um professionelle Hilfe. So hat bereits jedes vierte Kind mit acht Jahren eine (Ergo-, Logo-, Psycho-) Therapie hinter sich¹.

Entsprechen die Schulleistungen der Kinder nicht den Erwartungen der Eltern, wird nicht nur vermehrt mit ihnen geübt, sondern auch zunehmend Nachhilfeunterricht organisiert: Jeder dritte bis vierte Schüler erhält während seiner Schullaufbahn Nachhilfe. Ihre Eltern geben dafür 0,9 bis 1,2 Milliarden Euro pro Jahr aus².

Schneiden deutsche Kinder bei internationalen Schulleistungstests schlechter als Kinder aus anderen Staaten ab, werden gleich umfassende Reformen seitens des Bundes und vor allem seitens der Länder eingeleitet, die oft z.B. zu einer Steigerung des Leistungsdrucks und damit des von Kindern erlebten Schulstress führen.

7. Kindheit ist Schulkindheit.

Die heutige Kindheit wird entscheidend durch die Schule geprägt: Zum einen verbringen Kinder mehr Stunden als früher im Schulgebäude, da in manchen Bundesländern die Zahl der Unterrichtsstunden pro Woche angehoben und da insbesondere an Grundschulen Nachmittagsbetreuung eingeführt wurde. Zudem wurden vor allem in Ballungsräumen Ganztagschulen eingerichtet: Nach der 1. World Vision Kinderstudie gehen in den alten Bundesländern 11% und in den neuen Bundesländern 22% der 8- bis 11-Jährigen in Ganztagschulen (Leven 2007). Zum anderen steigt der Leistungsdruck, da insbesondere Eltern aus der Mittelschicht in einer guten Schulbildung ihrer Kinder einen Schutz vor dem sozialen Abstieg sehen (Merkle/Wippermann 2008) und immer weniger Kinder auf die Hauptschule kommen möchten.

Laut der 1. World Vision Kinderstudie möchten 49% der Kinder das Gymnasium besuchen bzw. sehen im Abitur den gewünschten Schulabschluss. Dies gilt sogar für 81% der Kinder aus der Oberschicht und 68% der Kinder aus der oberen Mittelschicht (Mittelschicht: 36%, untere Mittelschicht: 32%, Unterschicht: 20%). Leven (2007) kommentiert: „Es ist erstaunlich, wie sicher sich die Kinder aus den oberen Schichten ihrer Sache sind und wie klar die Bildungsaspiration bei ihnen bereits im Kindesalter ausgeprägt ist“ (S. 10). Da die Zahl der Plätze an Gymnasien in vielen Bundesländern aber begrenzt ist, beginnt der Konkurrenzkampf schon in der Grundschule. Um Kindern einen Vorsprung gegenüber ihren Klassenkameraden zu verschaffen, erhalten beispielsweise in Bayern schon rund 25% aller Grundschüler Nachhilfe³.

Bei der 1. World Vision Kinderstudie bezeichnen sich 59% der 8- bis 11-Jährigen als gute bis sehr gute Schüler, 36% als mitteltute und 5% als schlechte bis sehr schlechte (Leven 2007). Mädchen sehen sich häufiger als Jungen als gute bis sehr gute Schüler (64% versus 54%); dasselbe gilt für Kinder aus höheren sozialen Schichten (Oberschicht: 74%, obere Mittelschicht: 70%, Mittelschicht: 57%, untere Mittelschicht: 53%, Unterschicht: 28%). Eine positive Einstellung zur Schule haben 69%, eine neutrale bzw. negative 31% der Kinder.

¹ <http://eltern.t-online.de/c/16/54/89/06/16548906.html> (19.08.2009)

² http://www.welt.de/politik/article1964484/Immer_mehr_Kinder_brauchen_Nachhilfe.html (19.08.2009)

³ <http://www.bayernspd-landtag.de/aktuell/details.cfm?ID=10169> (19.08.2009)

Bei der ZDF-Glücksstudie (Bucher 2009) zeigte sich, dass die meisten 6- bis 13-Jährigen gerne in die Schule gehen, die Lehrer eher positiv beurteilen, einen relativ spannenden Unterricht erleben und sich an diesem aktiv beteiligen:

| | stimmt total | stimmt eher | eher nicht | überhaupt nicht |
|---|-------------------------|----------------------------|-------------------|------------------------|
| Ich gehe gerne zur Schule | 26,2% | 45,5% | 23,4% | 4,9% |
| An unserer Schule sind die Lehrerinnen und Lehrer freundlich und nett | 23,9% | 56,1% | 18,8% | 1,2% |
| Unsere Lehrerinnen und Lehrer erteilen spannenden Unterricht | 16,4% | 44,7% | 34,1% | 4,8% |
| In der Schule mache ich mit: aufzeigen etc. | 28,8% | 48,4% | 20,1% | 2,7% |
| In der Schule lerne ich leicht | 22,1% | 54,5% | 21,4% | 2,0% |
| Ich habe Angst vor Klassenarbeiten und Tests | 13,7% | 36,8% | 35,8% | 13,7% |
| | (fast) jeden Tag | ein-/mehrmals Woche | seltener | nie |
| Ich sitze lange an den Hausaufgaben | 6,5% | 41,8% | 45,9% | 5,8% |

Allerdings gehen Kinder mit zunehmendem Alter weniger gerne in die Schule und bezeichnen den Unterricht seltener als spannend (a.a.O.). Auch beurteilen Haupt- und Realschüler die Schule negativer als Grundschüler und Gymnasiasten. Relativ vielen Kindern fällt das Lernen nicht leicht; knapp die Hälfte sitzt eher lange an den Hausaufgaben bzw. hat Angst vor Klassenarbeiten und Tests. Beim Kinderpanel des Deutschen Jugendinstituts gaben 44% der 8- bis 9-Jährigen an, dass sie Angst haben, in der Schule Fehler zu machen (Alt 2005). Bei 15% der Kinder treten nach Wahrnehmung der Mütter mindestens zwei durch die Schule bedingte Belastungssymptome wie Kopf- oder Bauchschmerzen auf – in den unteren sozialen Schichten sogar bei 22% der Kinder. Ein Viertel der Schüler langweilt sich in der Schule, wobei dies auf mehr Jungen als Mädchen zutrifft.

8. Kindheit ist institutionell geprägt und pädagogisch besetzt.

In der Schule werden Kinder aus der Erwachsenenwelt bzw. aus den Zentren des Alltagslebens ausgegliedert. Dies gilt auch für Kinder, die eine Schülernachmittagsbetreuung oder einen Hort, eine Musik- oder Ballettschule, ein Nachhilfeinstitut oder eine andere Einrichtung neben der Schule besuchen. Da Kinder viel Zeit in solchen Institutionen verbringen, kann man auch von einer „Institutionenkindheit“ sprechen.

In diesen Einrichtungen werden Kinder zumeist in altershomogene oder einige wenige Jahrgänge umfassende Gruppen aufgeteilt und in einer „Sonderumwelt“ betreut. Kaufmann (1990) erklärt: „Charakteristisch für diese Sonderumwelten ist, dass sie von Erwachsenen organisiert sind, dass der Gestaltungsraum der Kinder also von vornherein mit den Intentionen der Erwachsenen interferiert“ (S. 106). Hier werden Kinder also kontinuierlich von Erwachsenen überwacht. Zudem sind Sonderumwelten in der Regel „pädagogisch besetzt“, d.h., die Erwachsenen treten den Kindern mit einer Unterweisungsabsicht gegenüber. Je nach den Zielen der jeweiligen Institution sind sie nur an bestimmten Aspekten der kindlichen Existenz wie

den Schulleistungen, der Beherrschung einer Sportart oder dem Spielen eines Musikinstrumentes interessiert.

Da Kinder viel Zeit in diesen Sonderumwelten verbringen, haben sie nur relativ wenige Gelegenheiten, über ihre Leben frei zu verfügen, selbstbestimmt und spontan zu handeln, ihren eigenen Interessen zu folgen und momentane Bedürfnisse zu befriedigen. Zudem wird der Tagesablauf durch die Aufenthaltszeiten in den Institutionen „zerstückelt“. Insbesondere bei der Nutzung vieler Angebote wird das Leben dieser Kinder durch Zeitpläne bestimmt.

9. Kinder sind in einen Freundeskreis eingebettet.

Wie bereits erwähnt, ist Kindheitsglück in hohem Maße von Freundschaften abhängig. Laut der ZDF-Glücksstudie haben 6- bis 13-jährige Kinder im Durchschnitt 5,48 gute Freunde. Nur einen Freund haben 3,6% und nur zwei Freunde 11,2% der Kinder (Bucher 2009). Beim Kinderpanel des Deutschen Jugendinstituts (Alt 2005) gaben die befragten 8- bis 9-Jährigen im Schnitt vier gute Freunde an. Etwa 10% der Kinder haben keinen guten Freund, rund ein Drittel hätte gerne mehr Freunde. Die Hälfte der Freundschaften wurde in der Schule geschlossen; Freunde erwiesen sich als wichtig für das Wohlbefinden in der Schule.

Laut der 1. World Vision Kinderstudie besteht der Freundeskreis der befragten 8- bis 11-jährigen Kinder aus sechs bis neun Personen (Leven 2007). Nur 15% der Kinder haben drei oder weniger Freunde. 73% der Kinder sind mit ihrem Freundeskreis zufrieden; 21% hätten aber gerne mehr Freunde. Rund 59% der deutschen Kinder zählen Kinder mit Migrationshintergrund zu ihrem Freundeskreis; 41% haben solche Kinder zu ihrem letzten Geburtstag eingeladen.

Außerhalb des Freundeskreises machen viele Kinder laut der 1. World Vision Kinderstudie aber auch negative Erfahrungen mit anderen Kindern: „9% der Kinder berichten, dass sie im letzten Jahr häufiger bedroht oder geschlagen wurden, weiteren 16% ist dies ebenfalls, allerdings nur sehr selten, passiert. 10% ist häufiger und weiteren 15% ist sehr selten etwas gewaltsam weggenommen worden. 16% sind häufiger und weiteren 22% sehr selten absichtlich Sachen kaputt gemacht und 24% sind häufiger sowie 23% sehr selten gehänselt worden“ (Leven 2007, S. 11). In der Summe haben 34% aller Kinder derartige negative Erfahrungen gemacht – aber 41% der Jungen, 60% der Kinder aus der Unterschicht und 64% der Kinder in belasteten Wohngebieten.

10. Kindern bleibt genügend Freizeit.

Trotz der vielen Zeit, die Kinder in der Familie, in der Schule bzw. anderen Sonderumwelten oder mit Hausaufgaben verbringen, klagen bei der ZDF-Glücksstudie nur 7,3% der 6- bis 13-Jährigen, dass sie zu wenig Freizeit hätten (Bucher 2009). Und nicht einmal ein Prozent sagt, überhaupt keine Freizeit zu haben. Jüngere Kinder haben allerdings mehr Freizeit als ältere. Diese Zeit wird mit ganz unterschiedlichen Aktivitäten gefüllt, wie nachstehende Tabelle zeigt:

| | (fast) je- den Tag | ein-/ mehrmals Woche | seltener | nie |
|---|-------------------------------|-------------------------------------|-----------------|------------|
| Ich sehe fern | 63,3% | 30,2% | 5,9% | 0,6% |
| Ich treffe mich mit meinen Freunden oder Freundinnen | 58,3% | 39,1% | 2,4% | 0,2% |
| Ich spiele oder mache draußen etwas, z.B. Fahrrad fahren, Skaten, Herumtoben, Ballspiele | 40,5% | 49,1% | 9,9% | 0,5% |
| Ich höre Musik | 40,2% | 45,0% | 13,4% | 1,4% |
| Ich beschäftige mich mit Tieren, z.B. Haustieren, oder ich gehe reiten | 37,4% | 20,7% | 23,3% | 18,5% |
| Ich spiele drinnen, z.B. mit Bausteinen, Puzzle, Auto, Puppen, Karten usw. | 23,6% | 41,7% | 24,1% | 10,6% |
| Ich spiele mit der Spielkonsole | 19,3% | 27,8% | 14,0% | 38,8% |
| Ich mache etwas am PC für mich (nicht für die Schule) | 19,1% | 35,7% | 29,9% | 15,3% |
| Ich treibe Sport (zusätzlich zum Sportunterricht) | 17,6% | 46,8% | 25,2% | 10,4% |
| In meiner Freizeit mache ich Dinge wie z.B. basteln, musizieren, malen, zeichnen | 17,4% | 43,3% | 29,0% | 10,3% |
| In meiner Freizeit lese ich | 16,9% | 38,2% | 35,5% | 9,8% |
| Ich höre Hörspiele | 11,1% | 33,9% | 35,4% | 19,6% |
| Ich helfe zuhause bei der Hausarbeit oder anderen Arbeiten der Familie mit, z.B. Abtrocknen, Putzen, Aufräumen, Einkaufen | 8,2% | 43,3% | 42,3% | 6,2% |
| Ich gehe in einen Sportverein | 7,0% | 39,5% | 14,9% | 38,6% |
| Ich gehe zu einer Kinder- oder Jugendgruppe (alles, außer Sportverein) | 3,5% | 19,5% | 21,9% | 55,1% |

Deutlich wird, dass die Freizeit zum einen passiv (Fernsehen, Musikhören usw.) und zum anderen aktiv (Treffen mit Freunden, Spielen usw.) verbracht wird. Auch sind Kinder – entgegen der These einer zunehmend verhäuslichten Kindheit – viel im Freien; sie spielen häufiger draußen als drinnen. Jungen, jüngere Kinder und solche, die in einem Einfamilienhaus wohnen, sind zu jeweils 48% täglich im Freien (Bucher 2009).

Auch laut der KIM-Studie 2008 ist das Fernsehen die häufigste Freizeitaktivität der befragten 1.206 Kinder im Alter von 6 bis 13 Jahren, gefolgt von dem Treffen mit Freunden und dem draußen bzw. drinnen Spielen (Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest 2009). Bei der 1. World Vision Kinderstudie (Leven 2007) wurden drei unterschiedliche Formen der Freizeitgestaltung ermittelt: Rund 50% der 8- bis 11-jährigen Kinder gehen ganz unterschiedlichen Aktivitäten (Mediennutzung, Treffen mit Freunden, Unternehmungen mit der Familie, Sport und Bewegung) nach; 24% sind in der Freizeitgestaltung noch vielseitiger und widmen sich vor allem musisch-kulturellen Kreativangeboten (Musizieren, Malen, Basteln, Ballett, Tanz, Theater, Lesen); 26% sind weniger aktiv und beschäftigen sich neben dem Treffen mit Freunden und sportlichen Aktivitäten vor allem mit Fernsehen und Computerspielen. Kinder aus höheren sozialen Schichten und insbesondere Mädchen sind bei der zweiten Gruppe, Jungen und Kinder aus unteren sozialen Schichten in der dritten Gruppe überrepräsentiert.

11. Kindheit ist auch Medienkindheit.

Laut der KIM-Studie 2008 verfügen nach Angaben der Erziehungsberechtigten 53% der Kinder über eigene Spielkonsolen, 42% über einen eigenen Fernseher und 15% über einen eigenen Computer (Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest 2009). Jedes zweite Kind hat ein eigenes Handy oder einen CD-Player, mehr als ein Drittel besitzt jeweils einen MP3-Player, ein Radio oder einen Walk- bzw. Discman. Jungen sind deutlich besser ausgestattet als Mädchen, insbesondere hinsichtlich Spielkonsolen, Computer und Internetzugang. Auch nimmt der Gerätebesitz mit zunehmendem Alter zu: So verfügen laut dem Generationen-Barometer 2009 z.B. 92% der 14- bis 17-Jährigen über ein Handy und 66% über einen Fernseher (Köcher 2009).

Diese Geräte werden laut der KIM-Studie 2008 in hohem Maße von den 6- bis 13-Jährigen genutzt (Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest 2009): Nach Angaben der Haupterzieher sehen sie täglich 91 Min. fern, sitzen 40 Min. lang am Computer, hören 37 Min. lang Radio und lesen 23 Min. lang. Bei der 1. World Vision Kinderstudie gaben 46% der 8- bis 11-jährigen Kinder an, dass sie pro Tag weniger als eine Stunde fernsehen; bei 37% sind es ein bis zwei Stunden, bei 12% zwei bis drei Stunden und bei 5% mehr als drei Stunden (Leven 2007). Ältere Kinder, Haupt- und Realschüler, Kinder aus unteren sozialen Schichten und Kinder aus Teil- oder Zweitfamilien schauen mehr Fernsehen (Bucher 2009).

Viel Zeit verbringen Kinder laut der KIM-Studie 2008 mit Computerspielen und im Internet: „23 Prozent der Spieler schätzen ihre tägliche Nutzungsdauer von Computer- und Konsolenspielen auf bis zu 30 Minuten. 42 Prozent glauben, zwischen 30 Minuten und einer Stunde am Tag zu spielen, 21 Prozent geben an, mehr als eine Stunde am Tag mit Spielen zu verbringen. Für 14 Prozent der Kinder ist eine zeitliche Einordnung schwierig, dies gilt vor allem für die 6- bis 7-Jährigen, hier kann jeder Dritte keine Auskunft über die eigene Spieldauer geben. Der Anteil der intensiveren Spieler (mehr als eine Stunde) ist bei den Mädchen mit 13 Prozent halb so hoch wie bei den Jungen (27 %) und steigt mit dem Alter der Kinder deutlich an (6-7 Jahre: 8%, 8-9 Jahre: 13%, 10-11 Jahre: 21%, 12-13 Jahre: 36%)“ (Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest 2009, S. 29). Die Hälfte der Internetnutzer ist nach eigener Einschätzung an einem durchschnittlichen Tag bis zu einer halben Stunde online und ein Drittel zwischen 30 und 60 Min., bei 15% ist es mehr als eine Stunde.

So kann man berechtigterweise von einer „Medienkindheit“ sprechen. In einer schier unendlichen Fülle flüchtiger Bilder und Töne werden die Kinder durch das Fernsehen mit allen menschlichen Lebensbereichen, Verhaltensformen und Kulturen konfrontiert: „Ein heutiges Kind kennt durch das Fernsehen bereits die ganze Welt, ehe es alleine eine Straße überqueren kann“ (Barthelmes/ Sander 1988, S. 383). Anstatt mit den eigenen Sinnen und im handelnden Umgang mit der Umwelt Lernerfahrungen zu machen, lernen Kinder die Wirklichkeit „aus zweiter Hand“ kennen. Intellekt und Artikulationsfähigkeit werden beim Fernsehen kaum stimuliert, die soziale und die motorische Entwicklung nicht gefördert, Fantasie und Kreativität nicht angesprochen.

Problematisch ist ferner, dass Kinder mit Bildern von Gewalt, Umweltverschmutzung, Krieg usw. überschüttet und damit oft verängstigt und verunsichert werden. So hat mehr als die Hälfte der Kinder Angst vor Armut und Krieg (Leven 2007). Auch scheint die Erwachsenenwelt voller Probleme zu sein, da das Fernsehen fast ausschließlich negative Formen der Kommunikation, der Beziehungsgestaltung und Konfliktbewältigung zeigt. Die meisten Hauptpersonen in Filmen wirken eher als negative Vorbilder, da sie nicht diejenigen Eigenschaften haben, die sich Kinder aneignen sollen. Zudem wird Kindern im Fernsehen vorge-

gaukelt, man könne ohne Anstrengung und besondere Talente Ansehen und Reichtum erlangen – eine Einstellung, die sich vor allem bei Kindern aus unteren sozialen Schichten negativ auf die Lern- und Leistungsmotivation auswirkt.

Auch das Internet enthält viele problematische Inhalte. Jugendliche können sich hier in künstliche Welten wie „Second Life“ flüchten oder viel Zeit mit Online-Spielen oder in Chatrooms verbringen. Insbesondere Jungen, die ihre körperlichen Kräfte kaum noch einsetzen und ausleben können (außer beim Sport), nutzen aggressive Computer- und Fantasy-Spiele, um „Abenteuer“ zu erleben. Kinder, die oft solchen Aktivitäten nachgehen, stammen häufiger aus unteren sozialen Schichten und haben einen negativen Bezug zur Schule (Leven 2007); sie sind (geringfügig) weniger glücklich (Bucher 2009).

Laut der 1. World Vision Kinderstudie werden aber auch die „klassischen“ Medien noch intensiv genutzt: „23% der Kinder berichten, dass sie unabhängig von den Hausaufgaben täglich in ihrer Freizeit Bücher oder in Zeitschriften lesen, weitere 34% tun dies mehrfach wöchentlich. 17% greifen nicht mehr als einmal pro Woche in ihrer Freizeit zu einem Buch und 26% nur unregelmäßig oder so gut wie nie“ (Leven 2007, S. 11). Laut der ZDF-Glücksstudie lesen 26% der Mädchen täglich, aber nur 8% der Jungen (Bucher 2009); Kinder aus höheren sozialen Schichten lesen mehr.

12. Kindheit ist durch Konsum geprägt.

Kindliche Aktivität besteht heute in hohem Maße aus Konsumieren – nicht nur von Fernsehsendungen, DVDs, CDs, Computer- und Videospiele, sondern auch von Unterricht, Betreuungsangeboten und Freizeitprogrammen. Da 6- bis 13-jährige Kinder im Schnitt 1.058 Euro im Geldbeutel und auf dem Sparkonto haben⁴, können sie sich viele Dinge selbst kaufen. So ist der Markt allgegenwärtig – für Playstations und Handys, Spiele und Zeitschriften, modische Kleidung und Süßigkeiten wird viel Geld ausgegeben.

Problematisch ist, dass oft die Ansprüche der Kinder mit zunehmendem Alter immer größer werden – und so steigen die „Kinderkosten“ weiter an. Das Statistische Bundesamt hat 2003 als Durchschnittswert knapp 120.000 EUR berechnet – so viel kostet ein Kind bis zu seinem 18. Lebensjahr. Studiert es anschließend (Durchschnittskosten: 45.000 EUR) und erfüllen die Eltern Wünsche nach exklusiver Kleidung, einem flotten Auto und einer chic eingerichteten Studentenwohnung, können die „Kinderkosten“ auf bis zu 350.000 EUR steigen. Kein Wunder, dass es bei vielen Eltern-Kind-Konflikten um das „liebe Geld“ geht!

13. Kindheit ist weitgehend Stadtkindheit.

Die meisten Kinder wachsen heute in Städten auf – 31% der deutschen Bevölkerung leben in Großstädten, 27% in Gemeinden mit 20.000 bis 100.000 Einwohnern, 35% in Gemeinden mit 2.000 bis 20.000 Einwohnern und nur 7% in Gemeinden mit weniger als 2.000 Einwohnern (Statistisches Bundesamt et al. 2008, S. 12). Viele Kinder dürfen aufgrund der Verkehrsfährdung oder der Bedrohung durch sexuellen Missbrauch nicht mehr alleine auf der Straße spielen. Damit ist eine gänzlich andere Situation als z.B. noch in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts gegeben, als Kinder ihre Wohnumgebung in mit zunehmendem Alter immer größer werdenden Radien selbständig erforschten.

⁴ http://www.focus.de/finanzen/banken/krise-eltern-kuerzen-taschengeld_aid_425167.html (19.08.2009)

Heute haben Kinder vergleichsweise selten Gelegenheit zum unbeaufsichtigten Spiel in der Natur, zum Herumtoben und zu spontanen Kontakten mit anderen Kindern. Nur wenige (Groß-) Stadtkinder finden in der Nähe unbebaute Grundstücke oder naturbelassene Flächen vor. So gaben bei der ZDF-Glücksstudie 63,4% der 6- bis 13-jährigen Kinder an, dass es in der Wohnumgebung keine oder wenig Gewässer, 56,6%, dass es keine oder wenig Wälder, 33,4%, dass es keine oder wenig Wiesen, und 47,4%, dass es keine oder wenig Bäume gäbe, auf die man klettern kann (Bucher 2009). Und selbst wenn solche naturnahen Flächen vorhanden sind, bedeutet das noch lange nicht, dass Kinder sie auch nutzen dürfen – selbst Kinder in Landgemeinden dürfen oft die nächste Wohnumgebung nicht verlassen. Spielplätze sind kein Ersatz für naturbelassene Flächen, da sie zumeist weder ansprechend noch altersgerecht sind. So haben Kinder weniger Gelegenheit als früher, grobmotorische Kompetenzen zu entwickeln, Naturerfahrungen zu machen und mit Menschen aus der Nachbarschaft Kontakt aufzunehmen. Die heutigen Lebensbedingungen von Kindern reduzieren somit die Bandbreite und Vielfalt der Erfahrungen.

14. Kindheit ist schichtspezifisch.

„Nach den Ergebnissen des Mikrozensus hatten im Jahr 2006 in Deutschland 15% der 8,2 Mill. Familien mit entsprechenden Angaben ein monatliches Familiennettoeinkommen von weniger als 1.300 Euro. 44% der entsprechenden Familien verfügten monatlich über 1.300 bis unter 2.600 Euro, 32% über 2.600 bis unter 4.500 Euro und 9% über 4.500 Euro und mehr. In den neuen Ländern lagen die Anteile der Familien in den beiden unteren Einkommensstufen (unter 1.300 Euro: 24%; 1.300 bis unter 2.600 Euro: 47%) höher als im früheren Bundesgebiet (13% bzw. 44%). Umgekehrt waren dort die Anteile der Familien in den beiden oberen Einkommensklassen (2.600 bis unter 4.500 Euro: 34%; 4.500 Euro und mehr: 10%) höher als in Ostdeutschland (24% bzw. 5%)“ (Statistisches Bundesamt et al. 2008, S. 35). Ehepaare mit minderjährigen Kindern und Lebensgemeinschaften erzielten ein höheres Familiennettoeinkommen als Alleinerziehende – 53% der allein erziehenden Mütter verfügten über weniger als 1.300 Euro.

So gibt es in Deutschland eine kleine Gruppe von Kindern, die in der materiell gut situierten Oberschicht aufwachsen, eine große Gruppe, die in der Mittelschicht ohne finanzielle Sorgen lebt, und eine Gruppe, die in der Unterschicht unter schlechten materiellen Rahmenbedingungen aufwächst. Bei der 1. World Vision Kinderstudie wurden beispielsweise 12% der 8- bis 11-jährigen Kinder der Oberschicht, 28% der oberen Mittelschicht, 32% der Mittelschicht, 19% der unteren Mittelschicht und 9% der Unterschicht zugerechnet (Leven 2007).

In diesem Artikel wurde immer wieder auf schichtspezifische Untersuchungsergebnisse verwiesen. Folgendes sollte deutlich geworden sein: „Kinder haben je nach Schichtzugehörigkeit unterschiedliche Gestaltungsspielräume. Die schlechteren Startchancen von Kindern aus den unteren Herkunftsschichten ziehen sich wie ein roter Faden durch den Alltag und wirken wie ein Teufelskreis. Armutrisiken und fehlende häusliche Ressourcen führen zu geringeren Teilhabemöglichkeiten: in der Familie, in der sich materieller Druck und existenzielle Sorgen auswirken und die dann häufig überfordert ist, in der Schule, in der meist die notwendige Zeit und die Möglichkeiten für eine individuelle Förderung zum Ausgleich von Nachteilen fehlt, sowie im Wohnumfeld oder hinsichtlich der Möglichkeit, in Vereinen mitzumachen oder sonstige Kreativangebote zu nutzen. Kinder aus den unteren Schichten sind häufiger auf sich allein gestellt. Es fehlt ihnen an Rückhalt, an Anregungen und an gezielter Förderung. In der Konsequenz ist der Alltag dieser Kinder häufig einseitig auf Fernsehen oder auf sonstigen Medienkonsum ausgerichtet“ (Leven 2007, S. 8).

Die schlechtere Lebenssituation von Kindern aus unteren sozialen Schichten zeigt sich in vielen Untersuchungen:

- Bei der ZDF-Glückstudie sind Kinder weniger glücklich, wenn z.B. das Haushaltsnettoeinkommen weniger als 1.500 Euro beträgt, wenn die Väter Arbeiter sind, wenn sie zu wenig Platz in ihrer Wohnung haben (d.h., wenn sie kein eigenes Kinderzimmer haben bzw. dieses mit einem Geschwister teilen müssen) und wenn sie die Wohnumgebung als gefährlich und laut einschätzen (Bucher 2009).
- Bei der 1. World Vision Kinderstudie klagten 28% der Kinder, deren Eltern arbeitslos sind oder aus sonstigen Gründen keiner Erwerbstätigkeit nachgehen, dass ihre Eltern nicht genug Zeit für sie haben. Je niedriger die Schicht ist, desto geringer ist „die Würdigung, die diese Kinder bezüglich der eigenen Meinung in Familie, Freundeskreis, Schule und sonstigem institutionellem Umfeld erfahren“ (Leven 2007, S. 13).
- Bei der 15. Shell Jugendstudie (2009) berichteten mehr Jugendliche aus unteren sozialen Schichten über ein schlechtes Verhältnis zu ihren Eltern.
- Bei allen Untersuchungen über die Schulleistungen von Kindern und Jugendlichen (IGLU, PISA, TIMMS usw.) schnitten Kinder aus unteren sozialen Schichten schlechter ab. Sie besuchen überdurchschnittlich häufig die Hauptschule, verlassen sie oft ohne Abschluss und absolvieren vielfach keine Berufsausbildung.

Hier wird die große „Erziehungs- und Bildungsmacht“ der Eltern deutlich, die sich sowohl positiv als auch negativ auswirken kann: Wachsen Kinder in einem guten Milieu heran und wird ihre Entwicklung angemessen gefördert, haben sie bei weitem bessere Bildungschancen als Kinder, deren Umgebung anregungsarm ist und die vernachlässigt werden. So lernen Kinder aus der Ober- und Mittelschicht im Vergleich zu Kindern aus unteren sozialen Schichten in ihren Familien ein besseres Deutsch, interagieren mit ihren Eltern intensiver und über mehr Themen, machen mehr Bildungserfahrungen (Lesen von Büchern, Besuch kultureller Einrichtungen, Gespräche über Wissenschaft und Politik etc.), erwerben eine positivere Einstellung zu Lernen und Leistung, werden eher beim Weiterverfolgen eigener Interessen unterstützt und verbringen ihre Freizeit sinnvoller (z.B. weniger Medienkonsum, mehr Sport, Musizieren usw.).

So erwerben Kinder aus der Ober- und Mittelschicht schon während der frühen Kindheit viele Kompetenzen, die sie in der Schule geltend machen können – und werden dort selbst bei gleichen Leistungen Kindern aus unteren sozialen Schichten vorgezogen (z.B. beim Übertritt ins Gymnasium, wegen der intensiveren Eltern-Lehrer-Kontakte). Da sie auch während der Schulzeit intensiver von ihren Eltern gefördert werden (nicht nur durch Hausaufgabenkontrolle, Üben vor Prüfungen oder Nachhilfe, sondern auch außerschulisch bzw. im Familienalltag), vergrößert sich der Abstand zu den anderen Kindern immer mehr. Bisher gelingt es Kindertageseinrichtungen und Schulen nicht, die „Bildungsschwäche“ von Familien aus unteren sozialen Schichten auszugleichen – nach vielen wissenschaftlichen Untersuchungen ist der Anteil von Kindergarten und Schule am Schulerfolg von Kindern nur etwa halb so groß wie der Anteil der Familie (vgl. Textor 2006).

Als besonders prekär gelten die Situation und die Bildungschancen von Kindern, die in Armut leben. Das Kompetenzzentrum familienbezogene Leistungen (2008) geht für 2005 von einer Armutsquote (gewichtetes Pro-Kopf-Nettoeinkommen unter 50% des Median-Einkommens) von 9,6% bei 0- bis 17-Jährigen und von einer Armutsrisikoquote (gewichtetes Pro-Kopf-Nettoeinkommen unter 60% des Median-Einkommens) von 17,3% aus. Der letztgenannte Prozentsatz entspräche einer Zahl von knapp 2,4 Mill. Kindern. Besonders groß ist das Ar-

mutsrisiko bei Kindern mit Migrationshintergrund, bei Kindern von Alleinerziehenden und vor allem bei Kindern in SGB-II-Haushalten (hier bei über 60% liegend).

Kinder aus armen Familien sind in vielerlei Hinsicht benachteiligt und ausgegrenzt: Sie leben häufiger in problematischen Familienverhältnissen, beengten Wohnverhältnissen und vernachlässigten Stadtteilen mit schlechten Schulen und unzureichenden sozialen Angeboten. Auch nehmen sie weniger an kulturellen Aktivitäten teil, sind sie seltener Mitglieder in Vereinen und Jugendgruppen. Zudem treten laut einer Studie des Robert Koch-Institutes⁵ bei in Armut lebenden Kindern viele Krankheiten, Gesundheitsstörungen und Verhaltensauffälligkeiten häufiger auf.

Neben dem Mangel an materiellen Dingen fehlt es den Kindern oft an Zuwendung, Erziehung und Bildung. Häufig werden Kinder aus armen Familien erst mit vier oder fünf Jahren im Kindergarten angemeldet; die wenigen Kinder, die überhaupt keine Kindertageseinrichtung besuchen, haben überwiegend nicht erwerbstätige Eltern und leben in belasteten Regionen (Alt 2005). So ist die Zeit für kompensatorische Maßnahmen durch Erzieher oder andere Fachkräfte begrenzt oder nicht vorhanden.

Wenn die Kinder in die Schule kommen, „verwalten“ die Lehrer eher ihre Defizite und reichen sie nach unten durch, als dass sie sie intensiv fördern. Die Kinder können sich im Unterricht nicht konzentrieren und brechen öfter die Schule ab. Mangelhafte Ausbildung und folglich schlechte Berufschancen zementieren Armutsbiografien. Zudem sind ihre Eltern schlechte Vorbilder, wenn sie zuhause untätig herumsitzen und trotz Nichterwerbstätigkeit „über die Runden kommen“: So wird die Abhängigkeit von Sozialhilfe quasi von Generation zu Generation weiter vererbt.

15. Kindheit hat immer häufiger einen Migrationshintergrund.

In Deutschland haben 1,12 Mill. Kinder im Alter von bis zu 10 Jahren einen Migrationshintergrund (entsprechend der Daten des Mikrozensus von 2005). Dies entspricht einem Anteil von 31% an Kindern dieser Altersgruppe. Bedenkt man, dass Personen mit Migrationshintergrund nur einen Anteil von 19% an der Gesamtbevölkerung haben, wird der Trend deutlich, dass je jünger die Bevölkerungsgruppe ist, umso höher der Prozentsatz von Menschen mit Migrationshintergrund wird.

Schon wenn man die Herkunftsländer der Migranten betrachtet – Türkei, Ex-Jugoslawien, Russland, Polen, Italien, Rumänien, Griechenland, Kasachstan (in dieser Reihenfolge) –, wird deutlich, dass Kinder mit Migrationshintergrund aus höchst unterschiedlichen Familienkulturen stammen. Eine solche Unterscheidung reicht aber nicht aus, da Personen trotz der Herkunft aus demselben Kulturkreis verschiedene Werthaltungen und Lebensstile haben und anderen sozialen Schichten angehören können. So wurde in einer qualitativen Sinus-Studie zwischen acht Migrantenmilieus differenziert, in denen Familie und Kindheit ganz unterschiedlich gestaltet werden (Merkle/Wippermann 2008). Einige von ihnen bieten Kindern gute Entwicklungschancen.

Das Kinderleben wird in Familien mit Migrationshintergrund bei weitem stärker als in anderen Familien durch die Religion bestimmt. So berichteten bei der 1. World Vision Kinderstudie 67% der 8- bis 11-jährigen Kinder mit Migrationshintergrund, dass zuhause Religion

⁵ <http://www.kiggs.de>

wichtig oder sehr wichtig ist im Vergleich zu 49% aller Kinder in West- und 22% aller Kinder in Ostdeutschland (Leven 2007).

Durch viele Untersuchungen wurde belegt, dass ein sehr hoher Anteil von Kleinkindern mit Migrationshintergrund die deutsche Sprache nur unzureichend beherrscht. Das liegt zum Teil daran, dass in ihren Familien überwiegend in der Muttersprache der Eltern geredet wird. So sprechen beispielsweise laut der 1. World Vision Kinderstudie 52% der 8- bis 11-jährigen Kinder mit nicht-deutscher Nationalität und 22% der gleichaltrigen deutschen Kinder mit zugewanderten Eltern zuhause eher kein Deutsch (Leven 2007).

Dieses Sprachdefizit beeinträchtigt die Bildungschancen in hohem Maße – schon am Ende der Grundschulzeit weisen Schüler aus Migrantenfamilien einen vergleichsweise großen Leistungsrückstand auf. So wechseln nur wenige an Gymnasien oder Realschulen. Aber auch an Hauptschulen erbringen sie häufig nur unzureichende Leistungen. Überdurchschnittlich oft erwerben Kinder mit Migrationshintergrund weder einen Schul- noch einen Berufsabschluss. So bleibt der Anteil von Menschen mit Migrationshintergrund an den unteren sozialen Schichten überdurchschnittlich hoch. Weitere „typische“ Probleme können z.B. mangelnde Integration, Diskriminierung oder eine Art „innere Zerrissenheit“ zwischen deutscher und Herkunftskultur sein.

Fazit

In diesem Artikel wurden 15 Facetten der heutigen Kindheit beleuchtet. Es zeigte sich, dass Kindheit vor allem durch Familie, Schule, Freundeskreis, Medien, Wohnumfeld und Schichtzugehörigkeit geprägt wird. Selbst wenn Kinder in vielen dieser Bereiche negativen Einflüssen unterliegen, so sind sie nach eigenem Bekunden dennoch glücklich.

Literatur

Alt, C. (Hrsg.): Kinderleben – Aufwachsen zwischen Familie, Freunden und Institutionen. Band 2: Aufwachsen zwischen Freunden und Institutionen. Wiesbaden 2005

Barthelmes, J./Sander, E.: Familie trotz Fernsehen? Medien im Familienalltag. In: Deutsches Jugendinstitut (Hrsg.). Wie geht's der Familie? Ein Handbuch zur Situation der Familie heute. München 1988

Bucher, A.: Was Kinder glücklich macht? Eine glückpsychologische Studie des ZDF. In: Markus Schächter (Hg.): Wunschlos glücklich? Konzepte und Rahmenbedingungen einer glücklichen Kindheit. Baden-Baden 2009, S. 94-195

Familienforschung Baden-Württemberg: Auswertung des International Social Survey Programme. Stuttgart 2005

Institut für Demoskopie Allensbach: Familienmonitor 2008. <http://www.bmfsfj.de/bmfsfj/generator/Redaktion/BMFSFJ/Abteilung2/Pdf-Anlagen/allensbach-familienmonitor,property=pdf,bereich=bmfsfj,sprache=de,rwb=true.pdf> (19.08.2009)

Kaufmann, F.-X.: Zukunft der Familie. Stabilität, Stabilitätsrisiken und Wandel der familialen Lebensformen sowie ihre gesellschaftlichen und politischen Bedingungen. München 1990

Köcher, R.: Generationen-Barometer 2009. In: http://www.familie-stark-machen.de/files/generationenbarometer_09_pressemappe.pdf (17.08.2009)

Kompetenzzentrum familienbezogene Leistungen: Kinderarmut in Deutschland. Stand: 21.05.2008.
<http://www.bmfsfj.de/bmfsfj/generator/RedaktionBMFSFJ/Internetredaktion/Pdf-Anlagen/kinderarmut-in-deutschland.property=pdf,bereich=bmfsfj,rwb=true.pdf> (18.08.2009)

Leven, I.: Was Kinder wollen. Die Ergebnisse der 1. World Vision Kinderstudie. Stimme der Familie 2007, 54 (11/12), S. 8-13

Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest: KIM-Studie 2008. Kinder und Medien, Computer und Internet (2009). <http://www.mpfs.de/fileadmin/KIM-pdf08/KIM2008.pdf> (19.08.2009)

Merkle, T./Wippermann, C.: Eltern unter Druck. Selbstverständnisse, Befindlichkeiten und Bedürfnisse von Eltern in verschiedenen Lebenswelten. Stuttgart 2008

15. Shell Jugendstudie – Jugend 2006. Eine pragmatische Generation unter Druck. Zusammenfassung.
http://www-static.shell.com/static/deu/downloads/aboutshell/our_commitment/shell_youth_study/2006/youth_study_2006_exposee.pdf (18.08.2009)

Textor, M.R.: Stärkung der Bildungsfunktion von Familien – eine Aufgabe für die Familienbildung. Zeitschrift für Kindschaftsrecht und Jugendhilfe 2006, Heft 1, S. 35-39

Textor, M.R.: Die Normierung, Pathologisierung, Kasernierung und Programmierung des Kindes (2007).
<http://www.kindergartenpaedagogik.de/1682.html> (19.08.2009)

Statistisches Bundesamt/ Gesellschaft Sozialwissenschaftlicher Infrastruktureinrichtungen (GESIS-ZUMA)/ Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung (WZB) (Hrsg.): Datenreport 2008. Ein Sozialbericht für die Bundesrepublik Deutschland. Bonn 2008

Autor

Dr. Martin R. Textor
Institut für Pädagogik und Zukunftsforschung (IPZF)
Fichtestraße 14a
97074 Würzburg
Tel.: 0931/77730
Email: martin.textor@freenet.de
Homepage: <http://www.martin-textor.de>